

TOD IN ZÜRICH

Wenn ein Hindu in Zürich stirbt

Den Tod gibt es im Hinduismus theoretisch nicht – die Bestattungszeremonie gilt der Zukunft der Seele

Läge Zürich in Indien, würde der Leichnam eines Toten über die Gemüsebrücke getragen und beim Rathaus verbrannt. Doch der Tod eines Hindus geht hier anders vonstatten.

KATRIN SCHREGENBERGER

Die Frauen sind in schwarze Tücher gehüllt. Schmerzerfülltes Klagen entfährt den weiblichen Kehlen, als sie an den Sarg treten, das erstarrte Antlitz des Toten sehen. Es ist laut in der Abdankungshalle, hier im Krematorium Nordheim. Die ältesten Söhne sind kahlgeschoren, sie zeigen ihr Leid weniger, ihre Gesichter sind erstarrt, sie müssen sich konzentrieren. Denn dem ältesten unter ihnen steht heute die schwerste aller Aufgaben bevor: Er wird an diesem Tag das Feuer entfachen. Das Feuer der Kremation.

Der Priester sitzt am Boden, er trägt Körperbemalung und Ketten auf seinem nackten Oberkörper. Um seine Hüften ist ein Tuch geschlungen, Genähtes ist an diesem Tag nicht angebracht. Er hebt die Stimme, die hohen Wände der Abdankungshalle im Krematorium Nordheim lassen seine Worte widerhallen: *Nainam chindanti śastrāni, nainam dahati pāvakah*... «Die Seele kann weder von Waffen zerschnitten noch von Feuer verbrannt, noch von Wasser benetzt, noch von Wind verdorrt werden.» Und während der Priester weiterredet, steigt der Rauch der Räucherstäbchen in die Nasen der Trauernden.

Sterben will gelernt sein

Wir malen uns diese Hindu-Zeremonie – der Tod lässt sich nicht bestellen – anhand der Schilderungen von Krishna Premarupa Dasa aus. «Der Tod existiert für einen Hindu eigentlich nicht», sagt der Priester im Schneidersitz auf einem Stuhl, wir sind im Tempel der Krishna-Gemeinschaft in Zürich, den er leitet. Der Tod sei für einen Hindu lediglich der Wechsel der Seele von einem Körper in den nächsten, es sei, wie wenn wir schmutzige und alte Kleider gegen neue tauschen, sagt er und hebt den Zipfel seines hellorange Mönchsgewands. Der Wechsel braucht allerdings Zeit: Die Seele ist zum Zeitpunkt der Bestattung, so der Glaube der Hindus, noch anwesend. Die Bestattungszeremonie soll der Seele also helfen, sich an eine oder mehrere der Hindu-Gottheiten zu erinnern und so eine «gute» nächste Geburt zu erlangen.

Sich an einen der Hindu-Götter zu erinnern, ist aber nicht erst nach dem Tod relevant: Der Zeitpunkt des Todes spielt



Den Söhnen (links) steht an diesem Tag eine besondere Aufgabe bevor.

DAMIAN BYLAND

manchmal auch in grosse Augen: Denn anders, als es Inder und Tاملين von zu Hause kennen, ist Premarupa kein gebürtiger Hindu, er ist weiss, wurde römisch-katholisch erzogen und stammt aus Volketswil. «Manchmal sind die Angehörigen überrascht, aber im Nachhinein ist immer grosse Dankbarkeit da», sagt er. Dankbarkeit dafür, dass ein Priester die letzten Atemzüge des Sterbenden begleitete.

«Der Sterbeprozess kann auch für mich emotional sehr intensiv sein», sagt Premarupa und streicht über seinen kahlen Kopf. Manchmal werfen ihn solche Erlebnisse auf die eigene Vergangenheit zurück. Wie damals, als ein junger Mann starb und eine junge Frau mit drei Kindern zurückliess. «Als ich die Frau und die kleinen Kinder betrachtete, habe ich plötzlich mich selber und meine Mutter gesehen», erinnert er sich. Auch er verlor seinen Vater, als er ein halbes Jahr alt.

Der Tod wird hier unauffälliger

Wenn der Tod eingetroffen ist, waschen die Angehörigen den Verstorbenen traditionsgemäss selber. Sie salben ihn und schmücken ihn mit Blumen, malen Zeichen auf die Stirn, wickeln den Leichnam in Tücher. In Indien ist das die Regel, in Zürich aber übernimmt immer häufiger das Bestattungsamt diese Aufgaben. «Einige Hindus sind recht dankbar, dass sie das nicht selber machen müssen», sagt Premarupa. Die hinduistischen Traditionen ändern sich hier, die eigenen Mentalitäten gleichen sich hierigen an; der Tod wird unauffälliger. Denn in Indien ist der Tod eine Figur des öffentlichen Lebens: In öffentlichen Prozessionen tragen die Angehörigen den Leichnam zum Ort der Verbrennung, zum Scheiterhaufen, der im Idealfall am Ufer des Ganges liegt, jedenfalls aber unter freiem Himmel steht.

«Im Westen wird der Tod recht verdrängt», sagt Premarupa. So liege das Krematorium zum Beispiel am Stadtrand, oben beim Wald. «Allein die Vorstellung, dass am Limmatquai oder auf der Rathausbrücke eine Leiche kremiert würde, in aller Öffentlichkeit, ist undenkbar», sagt er. «Das ist aber genau das, was in Indien gemacht wird.»

Hindu-Bestattungen sind im Gegensatz zu christlichen Abdankungen denn auch nicht auf Stille bedacht, die «Totenruhe» gibt es nicht: «Hindu-Bestattungen sind geräuschvoller», sagt der Bestatter Andreas Bichler. «Es wird miteinander geredet, es wird manchmal ge-

schrien vor Schmerz.» Rund ein Dutzend Hindu-Bestattungen finden im Krematorium Nordheim pro Jahr statt, bei den meisten kommen über hundert Gäste – bei christlichen Abdankungen sind meist nicht mehr als fünfzig Leute anwesend –, und oft ist der Geräuschpegel hoch. Vor allem das Klagen der Frauen könne extreme Dimensionen annehmen, sagt Bichler. Er sah Frauen, die in Ohnmacht fielen. Frauen, die trotz Erschöpfung weiterklagen, auf den



«Im Westen wird der Tod recht verdrängt»

Krishna Premarupa
Hindu-Priester

Knien, die Hände am Sarg. Denn obwohl ein Hindu an die Wiedergeburt der Seele glaubt, also eigentlich keinen Grund zur Trauer hätte, ist der Abschied vom Vater, von der Ehefrau auch für einen Gläubigen nicht leicht.

Was in Zürich aussergewöhnlich ist, ist noch nichts im Vergleich dazu, wie in Indien Bestattungen ablaufen. Die Sterilität eines Krematoriums kann die Atmosphäre der jahrtausendealten Verbrennungsstätten in Indien nicht bieten. Orte, die ein mystischer Hauch umweht, an denen, so der Glaube, schon Tausende von Seelen ihren Körper verliessen, wenn auch nur widerwillig. Denn den toten Körper loszulassen, fällt den Seelen ebenso schwer wie den Angehörigen: «Die Seele hat sich ein Leben lang mit dem Körper identifiziert, und sie braucht Zeit, zu realisieren, ich bin wirklich tot, ich muss jetzt loslassen», sagt Premarupa. Während es in Zürich drei bis vier Tage bis zur Kremation dauert, wird der Leichnam in Indien noch am gleichen Tag zu Asche. «Wo kein Körper mehr ist, fällt es der Seele leichter, zu gehen», sagt er und fasst sich an die Stirn, wo weisse Priester-Zeichen aufgemalt sind.

Spuren der Integration

Während er redet, schweifen unsere Gedanken wieder ab, wir stellen uns vor, wie die Angehörigen – viele von ihnen sind extra aus dem Ausland angereist – in der Abdankungshalle in Zürich stehen. Sie träufeln Ganges-Wasser auf die kalte Stirn des Toten. Das Wasser stammt aus den Quellen des Ganges und lagert in

Pet-Flaschen in Zürich. Denn kein Fluss ist für einen Hindu so heilig wie der Ganges. Jemand schiebt dem Toten ein Tulasi-Blatt zwischen die Lippen, indisches Basilikum, durchdrungen von göttlicher Kraft. Die Trauernden bringen Blumen dar. Nicht für den Toten, sondern für die Götter, man verehrt sie an des Toten statt. Der Priester stimmt in einen Singsang ein, Mantras – Anrufungen an die Götter – erfüllen die Halle, die Trauergemeinde stimmt ein, wiederholt die Worte, wieder und wieder.

Es ist nicht das letzte Mal, dass die Angehörigen für den Toten beten werden. Wenn er verbrannt ist, wird seine Asche in einen Fluss gegeben. Am liebsten in den Ganges: Meist fliegt der älteste Sohn dafür nach Indien; manchmal nimmt der Priester die Asche mit. In anderen Fällen geben die Angehörigen die Asche auch in einen Schweizer Fluss, am besten an einer Stelle, wo zwei Flüsse sich treffen – was der Seele des Toten Glück bringen soll. Eine solche Stelle ist der Platzspitz in Zürich, wo die Limmat und die Sihl zusammenfliessen. Premarupa erzählt, wie er einmal am Platzspitz eine ökumenische Zeremonie abhielt, für einen Hindu, der sich später der christlichen Kirche zugewandt hatte. Wie er, der Hindu-Priester Premarupa, und ein Pfarrer die Asche zusammen verabschiedeten. Hier in Zürich gibt es sie, die Mischformen, bei denen Hindu-Traditionen mit christlichen Bräuchen verbunden werden, Spuren der Integration.

Nach dem Verstreuen der Asche trauern die Angehörigen, je nachdem, wie religiös sie sind und welcher der vielen Hindu-Tradition sie folgen, rund 13 Tage. Sie leben bescheiden, manche schlafen sogar auf dem Boden. Am Ende dieser Trauerzeit verrichten sie eine letzte Zeremonie im Tempel, rufen nochmals die Götter an, für den Toten, für seine Seele. Diese wird dann aber bereits irgendwo anders sein. Vielleicht wird sie bereits wiedergeboren sein.

Im Krematorium Nordheim ist der braune Sarg mittlerweile geschlossen, im Neonlicht wirkt er fahl. Er steht auf einer Schiene, darunter rötlicher Kachelboden, davor sengende Hitze. Alle Augen der Trauergemeinde sind auf einen jungen Mann gerichtet, den ältesten Sohn des Verstorbenen. Vor ihm leuchten Schaltknöpfe. Sie sind wie die Fackel, mit der der älteste Sohn in Indien den Scheiterhaufen in Brand setzen würde. Dann hebt er den Finger – und drückt den grünen Knopf. Der Schlund des Ofens öffnet sich, und das Feuer lodert auf.

22-Jährige will für die Juso in den Stadtrat

Nina Hüser

obsiegt gegen Lewin Lempert

dfr. · Die Jungsozialisten möchten im Zürcher Stadtratswahlkampf 2018 mitmischen. Die Vollversammlung der Jungpartei hat am Donnerstagabend Nina Hüser als Kandidatin für die Stadtzürcher Regierung nominiert. Die Wahlen finden kommenden Frühling statt. Die 22-jährige Hüser setzte sich in einer Abstimmung mit knappem Ausgang gegen den 21-jährigen Lewin Lempert durch. Inhaltlich positionierten sich die beiden Kandidierenden, die zeitweise zusammen die kantonalen Juso führten, fast deckungsgleich. Ausschlaggebend für ihre Wahl sei letztlich wohl ihr Geschlecht gewesen, sagte Hüser nach der Nomination. Exponenten der Mutterpartei SP wünschten sich explizit eine Frauenkandidatur. Allzu viel Rücksicht auf die SP wolle man im anstehenden Wahlkampf aber nicht nehmen, sagte Hüser. In der Vergangenheit tauchten sie und Lempert immer wieder als scharfe Kritiker von SP-Regierungsrat und Sicherheitsvorsteher Mario Fehr auf. «Zwischen uns wird es immer einmal wieder Differenzen geben», meinte sie. Im gegenwärtigen Wahlkampf sei man aber bis jetzt «im guten Einvernehmen». Die Juso konnten ihre Vertreter auf den Wahllisten der SP-Kreisparteien auf guten Positionen placieren. Eigene Listen wie in vergangenen Jahren habe man bei den kommenden Wahlen nicht angestrebt.

Wie für die Juso üblich wolle sie einen aktiven Wahlkampf mit vielen originellen Aktionen führen, sagte Hüser. Sie wolle sich im Speziellen für «mehr Demokratie» einsetzen. Junge unter 18 Jahren sowie Ausländer ohne Bürgerrecht sollen sich politisch stärker beteiligen dürfen. Ebenso sollen Angestellte in Betrieben stärkere Mitsprache erhalten. Die Juso-Kandidatur dient in erster Linie dazu, solche Botschaften unter das Volk zu bringen. Reelle Wahlchancen hat Nina Hüser nicht. Ihre Motive dürften andere sein. Sie kandidiert ebenfalls für einen Sitz im Stadtparlament. Im Kreis 4/5 steht sie auf dem siebten Listenplatz für die Gemeinderatswahlen. Die SP hält in diesem Wahlkreis bis anhin 5 Sitze. Diese Wahlchancen dürften zumindest als intakt betrachtet werden. Nina Hüser kommt ursprünglich aus dem Zürcher Oberland. Sie fühlt sich aber gemäss eigener Aussage stark mit der Stadt Zürich verbunden.

ANZEIGE

SWISSAID 
Ihr mutiges Hilfswerk.

Spenden
Sie Mut
im Kampf
gegen den
Hunger.

PC 30-303-5
www.swissaid.ch



TOD IN ZÜRICH

Der Tod, oft totgeschwiegen, ist Teil des Daseins. Diese Serie widmet sich seinen Spuren im Zürcher Leben: auf Friedhöfen, im Krematorium, in Geschichtsbüchern. Die nächste Folge dreht sich um neue Formen der Bestattung und der Friedhofskultur.

NZZ www.nzz.ch/zuerich

für einen Hindu eine zentrale Rolle, die letzten Gedanken, die er hat, sind entscheidend für den weiteren Werdegang seiner Seele. Hindus bereiten sich deshalb aktiv auf den Tod vor – ein plötzlicher Tod gilt als eher ungünstig, Suizid als sträflicher Eingriff in den Lauf des Lebens. In Indien verbringen viele ihren Lebensabend an einer heiligen Stätte, entsagen dem Leben quasi freiwillig, damit das Sterben leichter fällt. In Zürich bereiten sich Hindus auf ihre Lebensende mithilfe eines Priesters wie Premarupa vor. Gut ein halbes Dutzend Sterbende hat er bereits begleitet: Er ging in Spitäler und nahm Musikinstrumente mit, sang Mantras, las heilige Texte. Wenn er gerufen wurde, blickte er